

Die Angst davor, selbst Opfer zu werden

Kriminalitätsfurcht als mögliche Folge von Medienrezeption.

Von Melanie Verhovnik

Abstract Wer sich fürchtet, hat in der Regel einen klar erkennbaren Grund dazu. Was aber, wenn Kriminalitätsfurcht, die Sorge, Opfer von Straftaten zu werden, nur deswegen vorhanden oder so ausgeprägt ist, weil wir ein falsches Bild von Kriminalität haben? Kriminalitätsfurcht ist ein multiakausalbedingtes Phänomen, auf das u. a. bisherige Opfererfahrungen, Erziehung, das soziale Umfeld und politische Einstellungen einwirken. Ein wichtiger Faktor in der Entstehung von Kriminalitätsfurcht ist auch die mediale Berichterstattung, da (schwere) Kriminalität in Deutschland hauptsächlich indirekt vermittelt und nicht direkt erlebt wird. Das dabei gezeichnete Bild von Kriminalität prägt unser Wissen darüber, unser Denken – und unser Fühlen. Der Beitrag erklärt Kriminalitätsfurcht im Kontext von Emotionen und fasst bisherige empirische Ergebnisse zusammen.

Furcht ist eine mächtige Emotion und kann sich als lebensrettend erweisen. Im Gegensatz zu Angst ist Furcht auf ein ganz spezifisches, als bedrohlich wahrgenommenes Objekt gerichtet, und alle daraufhin ablaufenden organischen Funktionen sind darauf ausgerichtet, der gefährlichen Situation zu entkommen. Wer sich zuhause einen spannenden Film ansieht, weiß in der Regel, dass es sich um eine fiktive Geschichte handelt, von der keine Gefahr ausgeht. Wenn es sich um Zeitungsmeldungen über Einbrüche in der Nachbarschaft handelt oder um eine Sondersendung wegen eines Terroranschlags, kann das jedoch anders sein. Und was ist, wenn Menschen aus Furcht davor, Opfer einer Straftat zu werden, öffentliche Plätze meiden, nicht mehr ins Flugzeug steigen, ab 18 Uhr nicht mehr Haus oder Wohnung verlassen oder plötzlich eine andere Partei wählen, weil die höhere Strafen für Täter fordert? Furcht gehört zu unserem Alltag, wird gemeinhin als Basisemotion bezeichnet und stellt, wie alle Emotionen, nicht nur eine passive Erfahrung

*Dr. Melanie Verhovnik
ist Wissenschaftliche
Mitarbeiterin
am Studiengang
Journalistik der
Katholischen
Universität Eichstätt-
Ingolstadt.*

dar, sondern kann aktiv hergestellt oder der Versuch unternommen werden, sie zu vermeiden. Dies geschieht häufig medienvermittelt.

Allgemein ist unter einer Emotion ein Alarmzustand des Organismus zu verstehen, währenddessen alle erforderlichen Ressourcen in einer synchronisierten Aktion mobilisiert werden. Dadurch unterscheiden sich Emotionen beispielsweise von Stimmungen, da Emotionen konkrete Auslöser haben, zeitlich begrenzt sind und eine Reaktion im Mittelpunkt steht (vgl.

Das breite Forschungsfeld im Bereich von Stimmungs- und Emotionstheorien im Medienkontext ist schwer überschaubar.

Schweizer/Klein 2008, S. 150f.). Dabei lassen sich affektive, kognitive, konative und physiologische Komponenten unterscheiden, nämlich das subjektive Erleben einer Situation (affektiv), die Wahrnehmung und Bewertung einer emotionsrelevanten Situation (kognitiv), das Ausdrucksverhalten wie Mimik und Körperhaltung (konativ) und die physiologischen Reaktionen (z.B. Herzrate, Atmung, Schwitzen etc.).

Das breite Forschungsfeld im Bereich von Stimmungs- und Emotionstheorien im Medienkontext ist schwer überschaubar und die Fragen, wie das Entstehen von Emotionen erklärt wird, mit welchen Strategien Stimmungen und Emotionen bei der Medienrezeption reguliert werden und wie sich durch Medienrezeption evozierte Emotionen auf Verhaltensweisen oder kognitive Fähigkeiten auswirken, sind nicht ohne Weiteres zu beantworten: Bereits der Begriff Emotion wird unterschiedlich definiert, die Anzahl an Emotionen variiert nach Autor_innen und die sehr zahlreich vorhandenen Emotionstheorien unterscheiden sich danach, welcher Aspekt der auf eine Emotion folgenden Reaktion (Erleben, Physiologie, Verhalten) im Mittelpunkt steht. Die Drei-Faktoren-Theorie nach Zillmann (2004) betont beispielsweise den Automatismus emotionaler Reaktionen und steht dabei im Einklang mit neueren neuronalen Befunden (vgl. Schweizer/Klein 2008, S. 153).

Emotionen können demnach nicht nur passiv erlebt, sondern auch aktiv induziert werden, besonders leicht über Medieninhalte, die als Auslöser für emotionale Reaktionen fungieren (vgl. ebd., S. 155). Dennoch reagieren Nutzer_innen solcher Medieninhalte nicht alle gleich, weshalb 1. weder bei allen Nutzer_innen mit den gleichen Inhalten die gleiche Reaktion (Emotion) ausgelöst werden kann und 2. Medieninhalte als nur ein Faktor innerhalb eines komplexen Spannungsgefüges betrachtet werden sollten.

Kriminalitätsfurcht: Die Befürchtung, Opfer einer Straftat zu werden

Das weite, mehrere Disziplinen wie Psychologie, Soziologie und Kommunikationswissenschaft umfassende Forschungsfeld der Kriminalitätsfurcht beschreibt im Kern das Phänomen, dass sich Menschen davor fürchten, Opfer von bestimmten Straftaten zu werden. Üblicherweise wird Kriminalitätsfurcht anhand mehrerer Dimensionen erklärt: Unter der *kognitiven Kriminalitätsfurcht* wird die Einschätzung verstanden, als wie wahrscheinlich es jemand erachtet, innerhalb eines bestimmten Zeitraums Opfer einer Straftat zu werden. Die *affektive Kriminalitätsfurcht* beschreibt die Häufigkeit von Befürchtungen, Opfer von Straftaten zu werden und ergibt gemeinsam mit der kognitiven Kriminalitätsfurcht die *personale Kriminalitätsfurcht*. Personen werden dann als furchtsam eingestuft, wenn sie sowohl starke Befürchtungen haben, Opfer von Straftaten zu werden als auch der Meinung sind, dass das mit hoher Wahrscheinlichkeit passiert. Die dritte Dimension, die *konative Kriminalitätsfurcht*, beschreibt Vermeidungsverhalten, um der Gefahr, Opfer zu werden, zu entgehen (vgl. Baier et al. 2011, S. 46).

Bereits in den 70er Jahren beschäftigten sich Gerbner und seine Kollegen mit dem Einfluss von Fernsehkonsum auf Einstellungen und Meinungen zu Kriminalität und lösten mit dem Kultivationsansatz zahlreiche empirische Folgestudien aus. Kern der sogenannten Kultivierungshypothese ist die von Gerbner empirisch bestätigte Annahme, dass ein hoher Fernsehkonsum bei Rezipient_innen zu einer Überschätzung von Kriminalität als auch Überschätzung von Maßnahmen zur

Bekämpfung von Kriminalität führt sowie in der Folge zu einer erhöhten Kriminalitätsfurcht. Das Fernsehen stellte in Gerbners Ansatz die Kriminalität vermittelnde Sozialisationsinstanz dar – Menschen sehen die

Welt danach so, wie sie im Fernsehen gezeigt wird. Der Ansatz wurde nicht nur kritisiert (vgl. u. a. Hirsch 1980/81, der Gerbner vorwarf, Wechselwirkungen zwischen Mediennutzung und Medienwirkung nur rudimentär untersucht zu haben), sondern auch von zahlreichen anderen Forschern modifiziert, weiterentwickelt und in zahlreichen Studien mit konsistenten Befunden bestätigt (vgl. u. a. Bonfadelli 2004; Hawkins/Pingree 1980). Daneben sorgte auch Gerbner selbst für eine Modifizierung, indem er u. a. Kultivierungseffekte aufgrund von Variablen wie Alter und Geschlecht miteinbezog (Gerbner et al. 2002).

Gerbner bestätigt empirisch, dass ein hoher Fernsehkonsum bei Rezipienten zu einer Überschätzung von Kriminalität führt.

Einfluss von Kriminalitätsberichterstattung: stellvertretende Visktimisierung

Relevant ist hierbei natürlich die Frage, wie Kriminalität denn überhaupt in der journalistischen Berichterstattung dargestellt wird, weshalb das ein wichtiger Faktor in der Genese von Kriminalitätsfurcht sein kann und welche Auswirkungen dieser Faktor konkret hat. Um es gleich vorweg zu nehmen: Es handelt sich tatsächlich nur um einen Faktor unter mehreren relevanten Einflussfaktoren und es ist eher nicht davon auszugehen, dass ein einzelner Faktor (so beispielsweise auch Erziehung, bisherige Opfererfahrungen, politische Einstellungen) entscheidend ist – wenn gleichzeitig beispielsweise bestimmte Schutzfaktoren wirksam sind. Da Kriminalität jedoch, in jedem Fall in einem Land wie Deutschland, in dem sich Erfahrungen von schweren Formen von Kriminalität (z. B. Wohnungseinbruch, Raub) auf weniger als 1 Prozent der Bürger beschränken (vgl. Birkel et al. 2014, S. 91), hauptsächlich indirekt erlebt wird, ist die Berichterstattung darüber von großem Interesse und besonders aufschlussreich für das Bild, das die Bevölkerung von Kriminalität hat.

Medien vermitteln den Eindruck, dass Kriminalität eher zu- statt abnimmt, Verbrechen eher zufällig passieren und bestimmte Opfertypen häufig sind.

Die Darstellung von Kriminalität kann dabei „als stellvertretende Visktimisierung“ (Baier et al. 2011, S. 125) betrachtet werden, weil Berichte über Dritte die Einschätzung einer möglichen Opfererfahrung beeinflussen können.

Allgemein gesprochen ist die Darstellung von Kriminalität in der journalistischen Berichterstattung durch eine, im Vergleich zu Statistiken, überproportional häufige Thematisierung von schwerer Kriminalität, insbesondere Gewaltkriminalität gekennzeichnet. Tötungsdelikte sind in TV-Beiträgen beispielsweise mehr als 600-fach, Sexualmorde mehr als 6000-fach überrepräsentiert (vgl. Hestermann 2010, S. 177).

Außerdem personalisiert Kriminalitätsberichterstattung, stellt vor allem Einzelfälle dar und vernachlässigt Interventions- und Präventionsmöglichkeiten zugunsten einer stereotypen Betrachtungsweise von Täter und Opfer. Auch wenn sich tendenziell viele dieser Merkmale stärker in Boulevardmedien als in sogenannten Qualitäts- bzw. Leitmedien finden, so wird dennoch insgesamt der Eindruck vermittelt, dass Kriminalität eher zu- statt abnimmt, Verbrechen eher zufällig passieren und bestimmte Opfertypen besonders häufig sind. Kriminalität ist eben auch einfach ein „Medienthema“: Krüger und Zapf-Schramm stellen im InfoMonitor 2016 fest, dass die Nachrichtenprofile

der Sender „Das Erste“, ZDF, RTL und Sat.1 im Vergleich zu den Vorgängerstudien seit 2005 weitgehend stabil geblieben sind. Von den fünf häufigsten Berichterstattungsanlässen stehen an den ersten beiden Stellen die Kategorien Kriminalität/Delikt sowie Attentat/Terroranschlag. Auch hat sich im Vergleich zum Vorjahr der Anteil von Kriminalität und Terror an der Berichterstattung weiter erhöht, und zwar über alle untersuchten Sendungen hinweg (vgl. Krüger/Zapf-Schramm 2017, S. 62-65). Lehnert zeigt in einer Analyse des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen, dass das tägliche Sendevolumen kriminalitätshaltiger Sendungen von 15,4 Stunden im Jahr 1985 auf 239,2 Stunden im Jahr 2009 gestiegen ist. Dabei hat sich der Anteil solcher Sendungen am Gesamtprogramm bei allen betrachteten Sendern erhöht, bei privaten Sendern teilweise um ein Vielfaches (vgl. Baier et al. 2011, S. 125).¹

Kriminalitätsberichterstattung: Einstellungen, Meinungen und Verhaltensweisen

Empirische Belege für den Zusammenhang von Kriminalitätsberichterstattung und Einstellungen, Meinungen und Verhaltensweisen liegen bereits zahlreich vor: Beispielsweise hat das Lesen einer Boulevardzeitung Einfluss auf Strafbedürfnisse – häufige Leser befürworten die Todesstrafe zu 30 Prozent, seltene Leser nur zu 16 Prozent (vgl. Demker et al. 2008, S. 326). Die Neigung im Journalismus mit Fallbeispielen zu arbeiten, kann sich in Bezug auf Kriminalität besonders stark auswirken. Einzelfälle wirken besonders stark (vgl. u.a. Daschmann 2001, S. 319-329), selbst wenn explizit darauf hingewiesen wird, dass ähnliche Fälle nur selten auftreten (vgl. Gibson/Zillman 1994, S. 620). In Ländern wie z.B. den USA, in denen Jurys aus Bürger_innen darüber befinden, ob Angeklagte für schuldig befunden werden, wurde nachgewiesen, dass Urteile unter anderem davon abhängig sind, ob die Jurymitglieder viel oder wenig Kriminalitätssendungen konsumieren (vgl. u.a. Baskin 2010; Cole/Dioso-Villa 2007; zur Kritik Podlas 2006). Auch wenn hier in erster Linie auf fiktionale Formate rekurriert wird, ist auch der Einfluss journalistisch aufgearbeiteter Kriminalität denkbar wenn nicht sogar wahrscheinlich. Des Weiteren führt die

¹ Lehnert (2010) liegt dem Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen als interner Forschungsbericht vor und wird von Baier et al. 2011 zitiert.

Überrepräsentation bestimmter Bevölkerungsgruppen in der Kriminalitätsberichterstattung zu Veränderungen kriminalpolitischer Einstellungen in der Bevölkerung (vgl. u.a. Windzio et al. 2007, S. 65-67).

Wenn es im Speziellen um Kriminalitätsfurcht geht, so geben bevölkerungsrepräsentative Befragungen darüber Auskunft, wie ausgeprägt sich diese darstellt, wie sie sich über bestimmte Personengruppen hinweg verteilt und welche weiteren Faktoren, neben der Darstellung von Kriminalität in der Berichterstattung bzw. in den Medien, diese verursachen können bzw. diese beeinflussen. Vergleiche von Befragungen aus den Jahren 2004, 2006 und 2010 (vgl. Baier et al. 2011) zeigen aufschlussreich, dass Kriminalität im Allgemeinen überschätzt wird. Die Befragten vermuten tendenziell einen Anstieg der Kriminalität, Frauen sind häufiger als Männer der Ansicht, Kriminalität würde zunehmen und niedrig gebildete sowie ältere Befragte glauben häufiger als andere Personengruppen, alle Straftaten würden (stark) zunehmen (ebd., S. 31-45). Das Ausmaß der Verschätzung nimmt zwischen den einzelnen Befragungszeiträumen insgesamt zwar etwas ab, besonders deutliche Diskrepanzen darin, ob die Häufigkeit bestimmter Straftaten zu- oder abnimmt bzw. stagniert, gibt es jedoch beispielsweise beim Sexualmord oder der Kindstötung (ebd., S. 40).

Kriminalitätsfurcht-Paradox: Furcht, Opfer zu werden – gegenläufig zum statistischen Risiko

Betrachtet man die Ergebnisse zur personalen Kriminalitätsfurcht, also der Furcht davor, Opfer bestimmter Straftaten zu werden gepaart mit einer hohen Überzeugung, dass dies auch wirklich eintritt, so sind – wiederum im Vergleich mit Daten aus 2004, 2006 und 2010 – zwei Ergebnisse besonders relevant: Gemessen wurde die Furcht vor Diebstahl, Einbruch, Raub, Körperverletzung, Tötungsdelikt und Sexualdelikt, wobei die Befragten sich am stärksten vor Diebstählen, am zweitstärksten vor Wohnungseinbrüchen fürchten. Außerdem sind die ermittelten Werte über die drei genannten Zeiträume tendenziell etwas rückläufig, wobei beispielsweise die Werte für schwere Körperverletzung stabil bleiben bzw. sogar etwas zunahmen. Baier et al. (2011) vermuten als Grund eine Reihe spektakulärer Fälle an Körperverletzungen, die in den Medien starke Beachtung gefunden haben (S. 47). Noch aktuellere Daten liefert der Deutsche Viktimisierungssurvey 2012 (vgl. Birkel et al. 2014). Danach fühlen sich zwar 80 Prozent der Befragten nachts in

ihrer Wohnumgebung eher oder sehr sicher, 17 Prozent fühlen sich jedoch unsicher. Insgesamt fürchtet fast jeder Fünfte, demnächst Opfer einer Straftat zu werden, wobei sich am meisten (19 Prozent) vor einem Wohnungseinbruch fürchten (ebd., S. 66-67). Das Sicherheitsgefühl variiert nach Wohnlage (Personen in kleineren Wohnorten unter 2 000 Einwohnern weisen die geringste Furcht auf), Einkommen (höheres Einkommen bedeutet geringere Furcht) und zwischen den befragten Personengruppen, was in der Forschung zur Beschreibung des sogenannten „Kriminalitätsfurcht-Paradoxon“ geführt hat: Gegenläufig zum statistischen Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, fürchten sich gerade Frauen und ältere Personen häufiger vor Kriminalität als Männer und jüngere Personen. 26 Prozent der befragten Frauen fühlen sich unsicher, wenn sie nachts alleine in ihrer Wohnung unterwegs sind, 21 Prozent fürchten sich vor Gewalt und 20 Prozent vor sexueller Belästigung. 37 Prozent der befragten Personen ab 75 Jahren fühlen sich allgemein unsicher, hingegen ist deliktspezifische Furcht (z.B. die Furcht, geschlagen und verletzt zu werden) vor allem auch in jungen Altersgruppen zu finden (ebd., S. 67-70).

Auch Opfererfahrungen wirken sich auf die Risikobewertung aus. Bei wem zuhause eingebrochen wurde, bewertet das Risiko eines nochmaligen Einbruchs sieben Mal höher als jemand, der bisher nicht von einem Einbruch betroffen war (ebd., S. 86). Die Erfahrung eines bestimmten Delikts wirkt sich zusätzlich auf die Furcht aus, Opfer einer anderen Straftat zu werden, dieser Effekt gilt aber mit Ausnahme des Einbruchs nur für Frauen (ebd., S. 74-75). Der Deutsche Viktimisierungssurvey wird 2017 wiederholt, wobei im Vorfeld vermutet werden könnte, dass sich die politischen Entwicklungen im Hinblick auf und in der öffentlichen Diskussion zur Flüchtlingskrise seit 2015 möglicherweise auch in Veränderungen der Wahrnehmung von öffentlicher Sicherheit niederschlagen werden. Insgesamt lassen die bisherigen bevölkerungsrepräsentativen Befragungen kein eindeutiges Bild erkennen, wie sich die Kriminalitätsbelastung der Bevölkerung in Deutschland entwickelt, zumal die Befragungen aufgrund der Methodik, Stichprobenziehung und Fragenformulierung nicht ohne Weiteres vergleichbar sind. Ein großes Manko der Befragungen ist die unzureichende Erhebung von Medienkonsum und Nutzungsverhalten der Befragten, mit Ausnahme von Baier et al. (2011). Einzelne Studien zu beispiele-

Einbruchsopfer bewerten das Risiko eines erneuten Einbruchs sieben Mal höher als Menschen, die noch nie von einem Einbruch betroffen waren.

weise Strafbedürfnissen haben den Faktor Kriminalitätsfurcht zusammen mit Mediennutzungsdaten erhoben. Hier zeigt sich u. a., dass häufiges Lesen einer Boulevardzeitung die Furcht erhöht, selbst Opfer krimineller Handlungen zu werden. Gleichzeitig weisen diese Befragten auch ein intensiveres Vermeideverhalten auf (vgl. Smolej/Kivivuori 2006, S. 217-220).

Mediennutzung und Medieninhalte müssen stärker berücksichtigt werden

In Metastudien (vgl. u. a. Ditton et al. 2004) finden sich für einen Zusammenhang von Kriminalitätsberichterstattung, Kriminalitätsfurcht und Einschätzung von Kriminalität sowohl Belege, die diesen Zusammenhang stützen, als auch ablehnen. Die Befunde für lokale Nachrichtensendungen scheinen hierbei beispielsweise konsistenter in Bezug auf den Zusammenhang zu sein als nationale Nachrichtensendungen – bislang gibt es hierzu jedoch nur wenige Studien. Diese Analysen zum Einfluss lokaler Nachrichtensendungen zeigen alle einen signifikanten Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht (vgl. Eschholz et al. 2003, S. 410f.).

Zusammenfassend weisen die empirischen Ergebnisse darauf hin, dass insbesondere die Omnipräsenz schwerer Kriminalität in den Medien zu einer verstärkten Unsicherheit bei den Rezipient_innen führt, zu einer im Vergleich höheren Kriminalitätsfurcht und zu falschen Vorstellungen über das Ausmaß von Kriminalität, über Opfer und Täter, sowie zu messbaren Einflüssen auf die strafbezogenen Einstellungen in der Bevölkerung. Das hat unmittelbar Einfluss auf das tägliche Leben im Allgemeinen, auf Forderungen an die Politik und auch auf unser Verständnis von Recht, öffentlicher Sicherheit und Ordnung. Zukünftigen Forschungsarbeiten ist zu empfehlen, die journalistische Berichterstattung in Bezug auf Kriminalitätsdarstellungen nicht nur systematisch zu untersuchen, sondern auch über Mediengrenzen hinweg – bisher sind Analysen zur TV-Berichterstattung deutlich überrepräsentiert. Gleichzeitig muss – bei Kontrolle weiterer Variablen – konkreter und detaillierter als bisher die Nutzung von Crime-Formaten aber auch alltäglicher Nachrichtenformate erfragt und auf den Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht hin untersucht werden.

Literatur

Baier, Dirk et al. (2011): *Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnisse und wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung. Ergebnisse von bevölkerungsrepräsentativen*

- tativen Befragungen aus den Jahren 2004, 2006 und 2010. (Forschungsbericht/KFN, Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V, Nr. 117). Hannover.
- Baskin, Deborah R. (2010): *Crime-Show-Viewing Habits and Public Attitudes Toward Forensic Evidence: The "CSI Effect" Revisited*. In: *The Justice System Journal*, 31. Jg., H. 1, S. 97-113.
- Birkel, Christoph et al. (2014): *Der Deutsche Viktimisierungssurvey 2012. Erste Ergebnisse zu Opfererfahrungen, Einstellungen gegenüber der Polizei und Kriminalitätsfurcht. Arbeitsberichte*. Hg. v. Hans-Jörg Albrecht und Ulrich Sieber (Schriftenreihe des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht, A7 10/2014). https://www.google.de/?gws_rd=ssl#q=Viktimisierungssurvey+2012.
- Bonfadelli, Heinz (*2004): *Medienwirkungsforschung I. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Konstanz.
- Cole, Simon A./Dioso-Villa, Rachel (2007): *CSI and its Effects. Media, Juries, and the Burden of Proof*. In: *New England Law Review*, 41. Jg., H.3, S. 435-469.
- Daschmann, Gregor (2001): *Der Einfluß von Fallbeispielen auf Leserurteile. Experimentelle Untersuchungen zur Medienwirkung*. Konstanz.
- Demker, Marie et al. (2008): *Fear and punishment in Sweden. Exploring penal attitudes*. In: *Punishment & Society*, 10. Jg., H.3, S. 319-332, DOI: 10.1177/1462474508090228.
- Ditton, Jason et al. (2004): *From Imitation To Intimidation – A Note on the Curious and Changing Relationship between the Media, Crime and Fear of Crime*. In: *British Journal of Criminology*, 44. Jg., H. 4, S. 595-610.
- Eschholz, Sarah/Chiricos, Ted/Gertz, Marc (2003): *Television and Fear of Crime. Program Types, Audience Traits, and the Mediating Effect of Perceived Neighborhood Racial Composition*. In: *Social Problems*, 50. Jg., H. 3, S. 395-415, DOI: 10.1525/sp.2003.50.3.395.
- Gerbner, George et al. (2002): *Growing up with television: Cultivation processes*. In: Bryant, Jennings/Zillmann, Dolf (Hg.): *Media effects. Advances in Theory and Research*. 2nd ed. Mahwah, N.J., S. 43-68.
- Gibson, Rhonda/Zillman, Dolf (1994): *Exaggerated Versus Representative Exemplification in News Reports*. In: *Communication Research*, 21. Jg., H. 5, S. 603-624, DOI: 10.1177/009365094021005003.
- Hawkins, Robert P./Pingree, Suzanne (1980): *Some Processes in the Cultivation Effect*. In: *Communication Research*, 7. Jg., H. 2, S. 193-226., DOI: 10.1177/009365028000700203.
- Hestermann, Thomas (2010): *Fernsehgewalt und die Einschaltquote. Welches Publikumsbild Fernsehschaffende leitet, wenn sie über Gewaltkriminalität berichten*. Baden-Baden DOI: 10.5771/9783845224213
- Hirsch, Paul M. (1980): *The "Scary World" of the Nonviewer and Other Anomalies*. In: *Communication Research*, 7. Jg., H. 4, S. 403-456,

DOI: 10.1177/009365028000700401.

- Hirsch, Paul M. (1981): *On Not Learning from One's Own Mistakes. A Reanalysis of Gerbner et al's Findings on Cultivation Analysis Part II.* In: *Communication Research*, 8. Jg., H. 1, S. 3-37, DOI: 10.1177/009365028100800101.
- Krüger, Udo Michael/Zapf-Schramm, Thomas (2017): *InfoMonitor 2016: Nachrichtenprofile langfristig stabil. Analyse der Fernsehnachrichten von Das Erste, ZDF, RTL und Sat.1.* In: *Media Perspektiven*, 47. Jg., H. 2, S. 62-90.
- Podlas, Kimberlanne (2006): *The CSI Effect and Other Forensic Fictions.* In: *Loyola of Los Angeles Entertainment Law Review*, 27. Jg., H. 2, S. 87-125. <http://digitalcommons.lmu.edu/elr/vol27/iss2/1>.
- Schweizer, Karin/Klein, Klaus-Martin (2008): *Medien und Emotionen.* In: Batinic, Bernad/ Appel, Markus (Hg.): *Medienpsychologie.* Heidelberg, S. 149-175.
- Smolej, Mirka/Kivivuori, Janne (2006): *The Relation Between Crime News and Fear of Violence.* In: *Journal of Scandinavian Studies in Criminology and Crime Prevention*, 7. Jg., H. 2, S. 211-227, DOI: 10.1080/14043850601002429.
- Windzio, Michael et al. (2007): *Kriminalitätswahrnehmung und Punitivität in der Bevölkerung - welche Rolle spielen Massenmedien? Ergebnisse der Befragungen zu Kriminalitätswahrnehmung und Strafeinstellungen 2004 und 2006.* Hannover: Kriminolog. Forschungsinst. Niedersachsen (KFN) (KFN-Forschungsbericht, 103). <http://www.kfn.de/versions/kfn/assets/fb103.pdf>.
- Zillmann, Dolf (2004): *Emotionspsychologische Grundlagen.* In: Bente, Gary/ Vorderer, Peter/Mangold, Roland (Hg.): *Lehrbuch der Medienpsychologie.* Göttingen, S. 101-128.

Alle Internetquellen zuletzt aufgerufen am 23.5.2017.